

Warum die Fränkische Alb nicht mehr das ist, was sie mal war ...

Landschaft im Wandel

WAS NATURSCHÜTZER HEUTZUTAGE ERHALTEN WOLLEN, HAT MIT NATUR OFT GAR NICHT MEHR VIEL ZU TUN. UND VIELES, WAS UNS ALS »NATÜRLICH«, VOR ALLEM ABER ALS »SCHÖN« UND DARUM SCHÜTZENSWERT ERSCHEINT, IST EIN WERK DES MENSCHEN. DER GEOGRAPH HANS JÜRGEN BÖHMER ZEIGT AM BEISPIEL DER FRÄNKISCHEN ALB, WIE SICH LANDSCHAFTSBILDER SCHON IN KURZER ZEIT UNTER DEM EINFLUSS MENSCHLICHEN HANDELNS VERÄNDERN KÖNNEN – UND ZWAR NICHT ZUM SCHLECHTEREN! WER EINMAL IN DIESER SCHÖNEN MITTELGEBIRGSLANDSCHAFT GEWANDERT UND GEKLETTERT IST, WIRD SICH BEIM BETRACHTEN DER HISTORISCHEN FOTOS AUS DER ZEIT UM 1930 VERBLÜFFT DIE AUGEN REIBEN.



Ein Felsurm steht heute versteckt im Waldinneren (großes Bild). Hier, etwas abseits von Touristenstrom und Massenklettern, kommen Natur und Klettersport gut miteinander aus. Schon im zeitigen Frühjahr leuchtet das Immergrüne Felsenblümchen (*Draba aizoides*, rechts) von den Wänden. Der Schwarzstielige Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*, ganz rechts) entfaltet sein frisches Grün im Gegenlicht der Aprilsonne.

So ein Menschenleben ist eine kurze Angelegenheit. Gehen wir einmal von unserer durchschnittlichen Lebenserwartung aus, sind uns hierzulande knapp acht Jahrzehnte vergönnt – ein ökologisch nahezu unbedeutender Zeitraum. Nicht gerade einfach ist es deshalb, die langsam, aber

leicht auch gänzlich vegetationslos, demnach »Wüste«? Egal, ob man sich Humboldts sehr weit gehender Ansicht anschließt, die An- oder Abwesenheit bzw. das Verhältnis bestimmter Vegetationstypen zueinander spielen ganz offensichtlich eine wichtige Rolle für die Vorstellung, die wir von einer Landschaft haben.

»Natur« eigentlich? Wer sich auf einem sonnigen Hang, vielleicht im Altmühltal bei Arnsberg, am Fuße einer Felswand niederläßt und den Duft der Wacholderheide atmet – überkommt den nicht manchmal das Gefühl, »... in einer scheinbar ganz ursprünglichen Natur zu sein, die offen, licht und sonnig sich um ihn

Vielleicht mag er es nicht glauben, denn unglaublich ist es allemal. Sah es hier nicht schon immer so aus? Der Großvater würde dies bestätigen, wohl auch der Urgroßvater und dessen Vater. Aber wie gesagt, ein Menschenleben ist eine kurze Angelegenheit... Um der Sache auf den Grund zu



Wie lange noch wird es solche Landschaftsausschnitte wie im Schambachtal (oben links) geben? Die Wacholdergruppe links der Bildmitte (oben) wird irgendwann im Inneren eines Waldes stehen – als letztes Zeugnis des heute noch weitgehend offenen Halbtrockenrasens. Eine Ausweisung als Naturschutzgebiet (rechts) reicht zur Erhaltung solcher Flächen nicht aus, die ursprüngliche Nutzung als Schafweide muß fortgeführt werden. Auf den landwirtschaftlichen Intensivflächen der Fränkischen Alb (links, bei Bieswang) ist die Wiederbewaldung noch kein Problem – schon eher die entsetzliche Monotonie einer Agrarwüste



beständig ablaufenden Veränderungen in der Landschaft wahrzunehmen und, für Naturschutzzwecke etwa, richtig zu bewerten. Damit ist bereits angedeutet, worum es im folgenden geht: die landschaftsprägenden Veränderungen unserer belebten Umwelt in historischer Zeit.

Denkt man darüber nach, worin das Typische einer Landschaft eigentlich besteht, wird man früher oder später unweigerlich auf die Pflanzendecke kommen. Schon 1806 schrieb Alexander von Humboldt in seinen »Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse«, den bestimmenden Charakter einer Landschaft präge letztendlich die Vegetation: Ist die Landschaft »offen«, also waldarm oder waldlos, oder ist sie dicht bewaldet? Ist sie viel-

»Typisch« Frankenalb

Worin besteht nun in unseren Köpfen das »Typische« der Fränkischen Alb? Beim Begriff »Fränkische Schweiz« etwa entsteht vor unseren Augen ein Bild, das üblicherweise dem von Werbeprospekten vorgegebenen Klischee entspricht: Burgen, Bäche, Felsriffe und Wacholderheiden sind seine wesentlichen Elemente. Anders betrachtet aber handelt es sich eigentlich nur um eine ausgesprochen waldarme Landschaft. Burgen, Bäche und Felswände bzw. -riffe würden in einer Waldlandschaft bei weitem weniger ins Auge fallen, und die Wacholderheiden gäbe es überhaupt nicht!

Doch wie natürlich ist diese

breitet«, wie es der berühmte fränkische Botaniker Konrad Gauckler 1938 formulierte? Freilich hatte man vor sechzig Jahren weit weniger Anlaß, über die Natürlichkeit dieser »Offenheit« nachzudenken, zu selbstverständlich waren damals noch »Heidewiesen, die sich nicht selten kilometerweit...« (Gauckler) über die Talflanken und die verkarsteten Hochflächen hinzogen. Leider kommen wir für die nachstehenden Betrachtungen nicht umhin, den verträumten Naturliebhaber dort im Altmühltal ein wenig wachzuküssen. Er befindet sich nämlich in einer schon beinahe naturfernen Kulturlandschaft, deren Pflanzendecke das Ergebnis Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende währenden menschlichen Wirtschaftens ist.



Oben: Noch um 1930 wurden die Talflanken und die Albhochfläche um Pottenstein nahezu vollständig von Kalkmagerrasen eingenommen. Heute ist die Stadt in eine Waldlandschaft eingebettet.

Alle Fotos: Archiv Böhmer

kommen, müßte man schon dreißig oder mehr Generationen zurückgehen. Dann erhielte man vielleicht folgende Beschreibung der »Naturlandschaft« Fränkische Alb: eine unzugängliche, von endlosen, düsteren Buchen-Urwäldern überzogene Waldlandschaft, in der nur hier und da an den Talflanken etwas nackter Fels herauschimmert. Doch der wirtschaftende Mensch veränderte und verdrängte diese Urwälder, jede Generation ein bißchen mehr. Für viele dieser Menschen vollzog sich die Veränderung sicher ebenso unmerklich, wie für unsere Wahrnehmung heute der rückläufige Trend, die allmähliche Wiederbewaldung, stattfindet.

Die Katastrophe ...

Was passierte nun ökologisch bei dieser radikalen Umgestaltung? Für die natürlicherweise dominierenden Organismen muß der menschliche Eingriff nichts anderes als eine unge-

heuere Katastrophe gewesen sein. Was, augenfällig, die Bäume angeht, wird das niemand bezweifeln. Aber diese schaffen ja erst die Umwelt für unzählige weitere Tier- und Pflanzenarten. Durch den Wegfall des Baumschattens ergaben sich in Bodennähe plötzlich extreme Klimabedingungen, wie sie in der ursprünglichen Naturlandschaft nur auf lichten Felsköpfen anzunehmen sind. Der Umsatz der Sonneneinstrahlung erfolgte nicht mehr im Blätterdach von Baumkronen, sondern direkt an der Bodenoberfläche. Plötzlich traten viel höhere Schwankungen von Temperatur, Luftfeuchte und Windgeschwindigkeit auf: das Ende aller Lebewesen, die an ein Dasein im kühl-schattigen Waldinneren angepaßt sind.

Die neue ökologische Nische besetzte zum Großteil der Mensch mit seinen Nutzpflanzen. Aber auch für tierische und pflanzliche Spezialisten, die vorher als ökologische Randfiguren auf sonni-

ge Sonderstandorte wie Waldlichtungen und Felsköpfe beschränkt waren, vervielfachten sich die Ansiedlungsmöglichkeiten – unter anderem auf flachgründigen, felsigen Bereichen der Talhänge und Hochflächen, die für eine Ackernutzung nicht in Frage kamen. Dort ließ man das Vieh weiden. Im Lauf vieler Jahre entwickelte sich dabei ein zusammenhängendes Netz von Magerweiden, auf denen Schäfer mit großen Herden durch die Lande ziehen konnten. So hielt die Wanderschäferi Einzug auf der Fränkischen Alb und mit ihr eine ganze Reihe von Kräutern und Gräsern, die als Samen im filzigen Fell der Tiere ihren Weg aus den Steppen Südosteuropas oder den älteren Weiden Südwesteuropas hierher fanden. Dieser neue, offene Vegetationstyp war den extremen mikroklimatischen Bedingungen ebenso gewachsen wie der permanenten Beanspruchung durch Fraß und Tritt der Weidetiere. Wir nennen diesen Typ heute

Unten: Alfeld ist zum Teil noch in unseren Tagen von Wacholderheide umsäumt. Doch auch hier hat sich in den letzten sechzig Jahren einiges verändert; man beachte den Hang rechts über den Häusern





Wacholderheide oder Halbtrockenrasen, und er bestimmte fortan das Landschaftsbild. Einige Jahrhunderte hatte die so geschaffene offene Kulturlandschaft Bestand. Sie galt, kahl und karg wie sie war, lange Zeit als »höchst elend und armselig« (P. W. Gercken, 1784). Die Jura-felsen ragten entblößt himmelwärts und erfüllten Fremde mit Schauern, wurden aber schließlich Gegenstand romantischer Dichtung. Johann Christian Fick fühlte sich ob dieses Anblickes gar an die Schweiz gemahnt und verlieh 1812 wahrscheinlich als erster dem »Muggendorfer Gebürg« den noch heute klingenden Namen »Fränkische Schweiz«. Doch Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich das Bild erneut zu wandeln. Die Entwicklung des Überseeverkehrs leitete den Niedergang der Schäferei ein. Ab 1870 drängte billigere Importwolle u. a. aus Australien die einheimische Bauernwolle vom Markt, und wenige Jahre später

konnte Schafwolle durch Baumwolle fast vollkommen ersetzt werden. Die Intensivierung der Landwirtschaft erlaubte die Aufgabe von Grenzertragsböden, Offenland verbuschte oder wurde aufgeforstet. Überall, wo der Mensch nicht mehr eingriff, konnte die natürliche Vegetation wieder aus ihren Rückzugsgebieten vordringen.

Natur entsteht

Wie dieser Prozeß abläuft, läßt sich immer noch beobachten. Werden aufkommende Gehölze nicht mehr durch Verbiß oder die Hippe des Schäfers in Schach gehalten, greift bald eine rasche Verbuschung um sich. Zunächst sind es Einzelbüsche, meist Schlehen, die auf dem Brachland Fuß fassen. Ihre kleinen, ledrigen Blätter erlauben sparsamen Umgang mit dem knappen Wasser. Über Wurzelsprosse breiten sich die Sträucher aus und verändern durch Beschattung das trocken-warme Mikroklima des Offenlan-

des: ein erster Schritt in Richtung »Waldklima« ist getan. Jetzt sind es die eingewanderten Spezialisten, die sterben. Wärme- und lichtliebende Kräuter, eben noch Allerweltpflanzen, verschwinden rasend schnell und tauchen plötzlich in den »Roten Listen« auf. In den fortgeschrittenen Stadien der Verbuschung ist die Grasnarbe unter den Sträuchern bereits so stark aufgelockert, daß Baumkeimlinge aufkommen können. Schlehe, Weißdorn und Hartriegel werden allmählich von höherwüchsigen, großblättrigen Laubböhlzern wie der Stieleiche überragt und abgelöst – ein Vorwaldstadium ist erreicht. Bald spielt auch die Buche in diesen Beständen wieder eine Rolle, und so wird der Zeitpunkt absehbar, an dem sie ihren angestammten Lebensraum zurückerobert hat. Dies ist der natürliche Weg der Wiederbewaldung. In vielen Landstrichen jedoch ist der weitaus größte Teil der Weiden längst unter Forstbäumen ver-

Im Altmühltal bei Obereichstätt ist die riesige Magerweide oberhalb der Ortschaft weitgehend verbuscht. Im Vordergrund können die mittlerweile nicht mehr intensiv beweideten Gräser und Kräuter in die Höhe wachsen

Ailsbachtal mit Ludwigshöhle unweit Burg Rabenstein, 1930 und heute. Hier hatten schon damals Aufforstungen das Landschaftsbild verändert. Die Wacholderheide an der linken Talflanke ist mittlerweile durch Nutzungsaufgabe von selbst verbuscht. Auch vom Ailsbach ist nicht mehr viel zu sehen



schwunden. Die wegen ihrer Schnellwüchsigkeit beliebten Fichten sind dabei besonders fehl am Platz. Nicht nur, weil sie im ganzen Gebiet natürlicherweise überhaupt nicht vorkämen, sie schaffen hier auch eine finstere, lebensfeindliche Umwelt, in der Buchenwaldarten genauso wenig existieren können wie die lichtliebenden Kräuter und Gräser aus der Kulturlandschaft.

So verschwanden und verschwinden Burgen, Bäche und »Gebürg« allmählich wieder hinter Bäumen. Spätestens seit Gaucklers Beschreibungen hat sich vielerorts ein schleichender, im Zeitraffer jedoch radikaler Wandel des Landschaftsbildes vollzogen. Alte Ansichten wie die Fotografien des Nürnberger Geographen Hans Scherzer erlauben uns heute, solche allmäh-

Sieht man unsere »Roten Listen« durch, stößt man immer wieder auf Arten, die hierzulande als mehr oder weniger »gefährdet« gelten, obwohl sie als Art in ihrem Fortbestand nicht im geringsten bedroht sind. Woher kommt das? Ganz einfach: Segelfalter und Küchenschelle, denen die Kulturlandschaftsentwicklung vor Jahrhunderten die Einwanderung nach Mitteleuro-

ringen mit den Extrembedingungen vor Ort herausselektiert wurden. Oft sind sie so unauffällig, daß der Volksmund keinen Namen für sie hat und sie deshalb nur wissenschaftliche Bezeichnungen tragen. *Hieracium franconicum* zum Beispiel, nennen wir es etwa »Fränkisches Habichtskraut«: sieht ein bißchen aus wie Löwenzahn. Es gedeiht nur an wenigen Felsen im Fran-



Zahlreiche Arten fanden im Verlauf der Kulturlandschaftsentwicklung aus dem Mittelmeerraum ihren Weg auf die Fränkische Alb. Aus trockenen Kiefernwäldern kam der Zwergbuchs (*Polygala chamaebuxus*, oben), aus den Flaumeichenwäldern der Genfer Günsel (*Ajuga genevensis*, oben rechts) und aus den Hartlaubwäldern die Gewöhnliche Kugelblume (*Globularia punctata*, links). Dieses Exemplar wird infolge nachlassenden Beweidungsdrucks bereits von Gräsern überwuchert – das Ende ist eine Frage der Zeit. Die Gewöhnliche Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*, rechts) hat ihren Verbreitungsschwerpunkt in Osteuropa

Noch häufiger als die Fichte ist die Kiefer zu beobachten. Nicht wenige der im Verlauf dieses Jahrhunderts aufgegebenen Weiden tragen gegenwärtig einen lichten Baumbestand aus Kiefern. Diese Bestände sind nicht immer gepflanzt worden, sondern oftmals spontan aufgegangen. Die Samen von Kiefern können besser im Rasenfz offener Magerweiden keimen als diejenigen anderer Bäume. Allerdings ist es nur eine Frage der Zeit, bis sich unter dem schütterten Kronendach dieser »Wälder« die einheimischen Laubgehölze etablieren und die Kiefer wieder ablösen.

lichen Veränderungen von Landschaftsausschnitten präzise nachzuweisen – und auf diesem Weg sachliche Argumentationshilfen für emotionsgeladene Diskussionen zu liefern.

Die Sache mit der »Schutzwürdigkeit«

Da ist zum Beispiel die Frage nach der Schutzwürdigkeit. Was ist »wertvoller«: natürliche oder »kultürliche« Umwelt? Die natürliche Wiederbewaldung bedroht die im Verschwinden begriffene Wacholderheide; deren Arteninventar steht seit einigen Jahren im Blickpunkt naturschützerischer Bemühungen. Eine scheinbar absurde Situation ist eingetreten: Der Naturschutz kämpft um den Erhalt von Kulturlandschaftselementen.

pa ermöglichte, besitzen ihr natürliches Verbreitungsgebiet in wärmeren Gefilden. In Deutschland erreichen sie die Peripherie ihres Vorkommens. Zur Seltenheit werden sie somit nur innerhalb unserer politischen Grenzen – und die interessieren Segelfalter wie Küchenschelle herzlich wenig. Aber davon einmal abgesehen, gibt es gerade auf den trockenen, felsigen Standorten der Fränkischen Alb eine Reihe tatsächlich vom Aussterben bedrohter Arten. Es sind keine farbenprächtigen Neubürger, sondern eher unscheinbare Wesen, die im Jahrtausende währenden

kenjura und sonst nirgendwo auf diesem Erdenrund. Solche Arten sind wirklich schutzbedürftig. Was wir sonst für wertvoll bzw. erhaltenswert erachten, ist sehr relativ. Waren Wälder gestern noch Mangelware, werden es schon bald die Freiflächen sein. Das Landschaftsbild ist Ausdruck unserer Wirtschaftsweisen, und diese verändern sich wie unsere gesamte Kultur unweigerlich im Laufe der Zeit. Es gibt keinen vernünftigen Grund, diesen Wandel zu bedauern – aber es gibt seit mindestens 200 Jahren einen Konsens über die Attraktivität der albtypischen Kulturlandschaft. Wir brauchen solche Erholungsräume. Und vielleicht ist dies das beste Argument für ihre Erhaltung.

